E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März/April 2001 48. Jahrgang, Nummer 2

Kommunalwahlen - Wende, aber wohin?

In der Region standen die Kommunalwahlen vom März ganz im Zeichen des Sieges, den Fabienne Keller (Liste UDF/RPR/DL) bei der Straßburger Bürgermeisterwahl gegen die bisherige Amtsinhaberin Catherine Trautmann (Liste PS/PC/MDC/Verts) errang. Fabienne Keller erzielte im zweiten Wahlgang 50,85 Prozent (im ersten Wahlgang 29,5 Prozent), C. Trautmann kam auf 40,4 Prozent (im 1. Wahlgang 29,1 Prozent). Vor sechs Jahren hatte C. Trautmann die Wahl auf Anhieb mit 52,51 Prozent für sich entschieden, ihr Gegenkandidat von der UDF/RPR erreichte damals nur 26,45 Prozent). Gab es damals eine Pro-Trautmann-Wahl, so ging dieses Mal der Trend gegen C. Trautmann, die nicht nur Teile ihrer Partei, sondern offenbar auch viele Straßburger gegen sich aufgebracht hatte. Jean-Claude Petitdemange, der mit einer unabhängigen linken Liste eine Abspaltung von der Sozialistischen Partei in den Wahlkampf führte, kam auf 8,72 Prozent (im 1. Wahlgang 12,1 Prozent).

Noch in der Wahlnacht hatte C. Trautmann Petitdemange und die um ihn gescharten abtrünnigen Sozialisten als Verräter geschmäht und zu den Hauptschuldigen ihrer Niederlage gestempelt. Dem steht entgegen, daß die Addition aller linken Stimmen nur einen Anteil von 49,13 Prozente ergibt. Der Rückgang gegenüber 1995 (57,45 Prozent) ist deutlich, und offenkundig nicht Petitdemange anzulasten. Im ersten Wahlgang lag die Wahlbeteiligung bei wenig über 50 Prozent; das Wettrennen zwischen F. Keller und C. Trautmann zog im zweiten Wahlgang erheblich mehr Wähler an, von denen sich jedoch die meisten für F. Keller entschieden. Das und der Umstand, daß C. Trautmann im zweiten Wahlgang, als es um Alles oder Nichts für die Linke ging, nur 1.200 der Verräterstimmen aus dem ersten Wahlgang auf ihre Seite ziehen konnte, sprechen dafür, daß C. Trautmann mit ihrer Amtsführung und mit ihrer politischen Ranküne der letzten Jahre (Bürgermeisterin - nicht mehr Bürgermeisterin - als ersessener Erbanspruch doch wieder Bürgermeisterin) allein für ihren kommunalpolitischen Untergang verantwortlich war.

Fortsetzung auf Seite 2

Jahrestreffen 2001

Unsere diesjährige Jahresversammlung findet am Sonnabend, dem 4. Oktober 2001, 14.00 Uhr im Hotel „Wartburg" in Stuttgart statt. Dabei wird u.a. Gabriel Andres (Straßburg) aus Anlaß des 50. Todestags von Joseph Rossé den traditionellen landeskundlichen Vortrag halten („Joseph Rossé - Herold und Märtyrer der elsässischen Heimatrechte"). Bitte merken Sie sich diesen Termin bereits jetzt vor!

Ätsch, angeschmiert. „April, April!" schon im März

Was ein Vertrag mit dem Staat garantiert, ist rechtlich belanglos

Im Oktober vergangenen Jahres schlossen die Region Elsaß und der französische Staat einen Vertrag (convention) über die sprachliche Früherziehung in der Vorschule. Zu Beginn des laufenden Schuljahres verweigerten die zuständigen Behörden dennoch 70 Eltern in Sausheim (Oberelsaß) und Schlettstadt (Unterelsaß) die Einrichtung zweisprachiger Vorschulklassen gemäß dieser Konvention. Einige der abgewiesenen Eltern klagten daraufhin vor dem Verwaltungsgericht in Straßburg gegen diese Weigerung und wurden dabei von mehreren regionalen Vereinigungen unterstützt, die sich für die Zweisprachigkeit einsetzen.

In der Anhörung hatte der Vertreter der Regierung erklärt, die zwischen dem Staat und der Region Elsaß getroffene Vertragsvereinbarung sei für das Schulamt und für die Gemeinden rechtlich nicht bindend. In dem am 13. März 2001 verkündeten Urteil folgte das Verwaltungsgericht der Argumentation des Regierungsvertreters. Eltern hätten keinen Rechtsanspruch darauf, daß ihre Kinder in der Vorschule zweisprachige deutsch-französische Klassen besuchen könnten.

Henry Goetschy, der Vorsitzende des Nationalen Rates für Regionalsprachen in Frankreich, zeigte sich über das Urteil erbittert. Es sei ein Rückschlag für den angestrebten zweisprachigen Unterricht im Elsaß (Stuttgarter Zeitung vom 15. 3. 2001).

Als ich einen Freund, der mit der französischen Verwaltung intim vertraut ist, auf die Merkwürdigkeit ansprach, daß der Staat in einem Vertrag etwas garantiert, zu dessen Einhaltung er sich gleich anschließend nicht rechtlich bindend verpflichtet fühlt, meinte der nur trocken, das sei die übliche Verwaltungspraxis in ganz Frankreich. Wie im Absolutismus des einzigen Ludwig sei der Staatsbürger nur ein dummer, die Verwaltung störender Untertan. Die seitdem wechselnden Regime, einschließlich der fünf Republiken, hätten nur die Kostüme gewechselt, nicht aber den Geist.

Als es sich die deutschen liberalen Bürger seit dem 19. Jahrhundert angewöhnt hatten, nach Pariser Vorbild mit erhobener Nase eingebildet gen Osten zu blicken, kommentierten sie derlei Vorkommnisse wie das erwähnte aktuelle gern mit dem Seufzer „Echt russisch!". Sehr viel mehr ist dazu heute auch nicht zu sagen, mag das „Echt russisch!" auch mehr klingen wie „Echt fr....sisch!".

Der Gerechtigkeit halber sollte man wenigstens das russische Zarenreich etwas in Schutz nehmen, dem der Seufzer ursprünglich galt. Gelang es, den Zaren davon zu überzeugen, daß eine Verwaltungsentscheidung falsch oder schädlich oder gar unmenschlich war, so konnte er sie mit einem Ukas kassieren und durch Besseres ersetzen. Aber wer überzeugt einen Präsidenten der Republik? Der sucht doch allenfalls hinter einer passend zurechtgestutzten Verfassung Deckung, gerade mal bedauernd, wenn er sich jovial geben will, oder auch nicht. dp

Ende eines Goethe-Instituts

Wegen Kürzungsauflagen des Auswärtigen Amtes in Berlin wird mit Ablauf des 30. Juni 2001 das Goethe-Institut in Kolmar geschlossen werden. Das Goethe-Institut in Nancy unterhält bis jetzt im Elsaß je eine Außenstelle in Kolmar und in Straßburg, die mit je einer Mitarbeiterin besetzt sind. Diese Außenstellen sind bei den jeweiligen Industrie- und Handelskammern untergebracht und zum Teil für deren Sprachunterrichtsprogramm zuständig.

Die Schließung der Außenstelle Kolmar wird wahrscheinlich die grenzüberschreitende Lehrerfortbildung erschweren. Nach Aussage der Kolmarer Mitarbeiterin wurde in neuerer Zeit der Zusammenarbeit der Lehrer und der Information über die Zweisprachigkeit am Oberrhein immer größere Bedeutung beigemessen. Im vergangenen Jahr hat das Goethe-Institut den Oberrheinlehrgang mitorganisiert, bei dem 200 Pädagogen aus Baden, dem Elsaß und der Nordwestschweiz über die Mehrsprachigkeit in den Schulen diskutieren.

Im Zug der Einsparungsmaßnahmen der Deutschen Bundesregierung werden wohl auch die 2 Fachberater des Goethe-Instituts für die Deutschlehrer im Elsaß aus Straßburg abgezogen, weil diese künftig für ganz Frankreich zuständig sein werden. Diese Entwicklung ist für das Schulwesen und für die Organisationen für Zweisprachigkeit im Elsaß in jedem Fall ungünstig. Die Pariser Zentralisten werden sich darüber allerdings nicht grämen. kk

Kommunalwahlen - Wende, aber wohin?

Fortsetzung von Seite 1

Die Straßburger Bürgermeisterwahl und die Spaltung der Sozialisten brachte auch die Stadtratswahl durcheinander. Es wurden recht viele neue Stadträte gewählt, vor allem aber kann sich F. Keller auf eine bürgerliche Mehrheit stützen. Im Generalrat des Unterelsaß gewannen die Bürgerlichen dank der Spaltung der Linken zwei Sitze hinzu, wobei im Wahlkreis Straßburg 5 (Robertsau) der Kandidat der UDF/RPR nur knapp gegen den der linken Anti-Trautmann-Liste gewann. Die C. Trautmann in Paris zugetrauten Ambitionen, im kommenden Jahr mit anderen weiblichen derzeitigen Ministerinnen um eine mögliche Jospin-Nachfolge zu konkurrieren, falls der sozialistische Premier die Präsidentschaft erringen sollte, dürften mit ihrer Abwahl vom Bürgermeistersessel hinfällig geworden sein. Da C. Trautmann nachgesagt wurde, ihr zeitweises Ministeramt habe dem Elsaß keine Vorteile gebracht, dürfte die neue Konstellation dem Elsaß zumindest auch keine Nachteile eintragen.

Im ganzen Elsaß bestätigte auch der zweite Wahlgang der Kommunalwahlen die Tendenz des ersten: Das Elsaß behält eine starke bürgerliche Mehrheit, die rechten Parteien bleiben trotz der Spaltung des FN auffallend stark. Das gilt selbst für Mülhausen, wo der heimliche Sieger des Jahres 1995, Gérard Freulet (1995 FN, jetzt MNR), immer noch 21,25 Prozent erzielte (1995 fast 34 Prozent), aber dennoch seinen Sitz im Generalrat verlor. Bürgermeister in Mülhausen wurde im zweiten Wahlgang wieder Jean-Marie Bokkel (52,35 Prozent), der den Kandidaten der UDF/RPR (26,4 Prozent) deklassierte.

Die Region ist wieder ruhiggestellt

Das Fazit der Wahlen: viel lokale Aufregung, spannende Auseinandersetzungen, an vielen Stellen ein Generationswechsel, aber insgesamt hat sich dann doch nicht viel geändert. Der Prozeß der elsässischen Selbstfindung ist vermutlich keinen Schritt weitergekommen, falls nicht plötzlich neue Helden unter den neugewählten Mandatsträgern hervortreten sollten, von denen bisher niemand wußte. Im Gegenteil, Robert Grossmann, der gerne der Henker der sprachlichen Selbstfindung sein möchte, hat neuerdings eine zentrale Machtposition inne. Die ganze Auseinandersetzung um die Sprachencharta, das ganze Kasperletheater, das die Regierenden aus allen Parteien in den letzten Jahren um die Achtung und Förderung der Regionalsprachen aufgeführt haben, hat im Wahlkampf allenfalls eine marginale Rolle gespielt. Es wäre lehrreich, wüßte man, ob dabei um den heißen Brei ein Bogen geschlagen wurde oder ob die Kandidaten vielleicht bloß teilnahmslos durch den Brei hindurchgetrampelt sind, weil der eben überhaupt nicht mehr heiß oder auch nur lauwarm ist. Daß die regionale eingeborene Sprache eine Lebensfrage für das Elsaß und Ostlothringen ist, also noch ein heißer Brei, mögen gerade noch ein paar Träumer behaupten, die man mit dem primitiven Anwurf, sie seien altmodische Deutschtümler, ein für allemal erledigt hat - und weiterhin mühelos erledigen kann, sollten sie sich in ihrer herbeigezwungenen Leichenstarre wider Erwarten doch einmal regen. Es gibt mancherlei probate Mittel, die irgendwann in ihrer Wirksamkeit nachlassen, aber ein hundsgewöhnliches Pariser Hausrezept wie dieses behält im oberrheinischen Klima offenbar ungeschmälert seine Wirksamkeit bis in alle Ewigkeit.

Es gibt nicht allzuviele Gegenden auf dieser Erde, die alle Kraft und alles, was sie haben daransetzen, ein aberwitziges, in der fernen Staatszentrale dekretiertes Dogma mit aller Kraft zu bestätigen, statt es als das zu ignorieren und bloßzustellen, was es ist: ein menschenrechts- und geschichtsfeindliches Terrordiktat kulturfeindlicher Banausen, vulgo Jakobiner. Zwischen Rhein und Vogesen kann man sich nur damit trösten, daß diejenigen, die auf dem ganzen Globus überhaupt so mit sich verfahren lassen, vor allem Mundarten sprechen, die den elsässisch-alemannischen und südfränkischen mehr oder weniger nahe verwandt sind. Stolz ist unter Duckmäusern ziemlich verbreitet.

Die Bewährungsprobe steht noch bevor

Die Kommentare über den Machtwechsel in der Straßburger Kommunalverwaltung meinten einstimmig, der Sieg Fabienne Kellers sei auf die steigende Kriminalität im Raum Straßburg zurückzuführen, der die bisherige Bürgermeisterin weitgehend tatenlos zugesehen habe. Die Bürgerlichen hätten diesen Schwachpunkt der Trautmann-Liste im Wahlkampf erfolgreich ausgebeutet. Bezeichnenderweise wurde es nicht einmal als auch nur entfernt wahlentscheidend betrachtet, daß Bürgermeisterin Trautmann die Mundart mit herablassender Mißachtung behandelt, während ihre erfolgreiche Gegenkandidatin elsässisch versteht und spricht. Und inwieweit die neue Straßburger Bürgermeisterin ihre Wahlversprechungen hinsichtlich innerer Sicherheit und Europäisierung halten kann, wird wie immer davon abhängen, was Paris ihr erlaubt und was nicht. Die Änderung sähe dann bestenfalls so aus: C. Trautmann wollte nicht, was Paris auch nicht wollte. F. Keller will etwas, was Paris nicht will und deshalb der Bürgermeisterin verbietet, das zu wollen und auszuführen, was diese versprochen hat und halten will. Am Ende änderte das gar nichts, vorerst jedenfalls. Nach der Wahl wär's genauso wie vor der Wahl, nur anders gefärbt. Bleibt nur übrig, abzuwarten, ob doch etwas anderes kommt. -er.

Spruchweisheiten aus dem Narrenschiff

Wer synen kyndern übersicht
irn mutwill und sie straffet nicht
Dem selb zu letzt vil leydes geschicht.

Wer bawen will, der schlag vor an
Was kostens er dar zu muß han
Er würt sunst vor dem end abstan.

Sebastian Brant

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

C. Trautmann abgewählt

Fabienne Keller neue Bürgermeisterin Straßburgs

Im zweiten Wahlgang der jüngsten französischen Kommunalwahlen am 18. März wurde in Straßburg die bisherige sozialistische Bürgermeisterin Cathérine Trautmann abgewählt. Überraschende Wahlsiegerin, so konnte es sich aus der Ferne gesehen darstellen, wurde mit deutlichem Vorsprung die 41jährige Fabienne Keller, die für die gaullistische UDF kandidierte. Die Mutter zweier Kinder ist nicht nur relativ jung, sondern auch erst seit kurzer Zeit in der elsässischen Politik aktiv, andererseits aber auch durch ein politisches Elternhaus vorgeprägt. Sie gilt als politische Ziehtochter Daniel Hoeffels, einem Freund ihres Vaters Eugen Griesmar, der jahrzehntelang als gaullistischer Kommunalpolitiker in Schlettstadt hervortrat.

Fabienne Keller ist Absolventin der École Polytechnique und studierte in den USA Wirtschaftswissenschaften. Sie schloß dieses Studium in Berkley mit dem Masterexamen ab. Anschließend war sie in Paris im Landwirtschafts- und im Wirtschaftsministerium tätig, bis sie 1992 mit ihrem Mann ins Elsaß zurückkehrte. Im gleichen Jahr wurde sie bereits in den Generalrat (Conseil général) gewählt. In Straßburg verließ sie den Staatsdienst und wurde für eine Bank tätig, bei der sie sich im vorigen Jahr zur Vorbereitung ihres Wahlkampfs beurlauben ließ.

Mit ihrer Kandidatur beging Fabienne Keller bereits eine strategische Großtat, denn Sie verhinderte, daß der zentralistisch-jakobinisch engagierte elsässische Superfranzose Robert Grossmann in Straßburg gegen C. Trautmann antrat und möglicherweise Bürgermeister geworden wäre. Ganz ohne Grossmann ging es bei der UDF allerdings nicht, Fabienne Keller mußte sich das Erbe Trautmanns mit Grossmann teilen und mit diesem erprobten Autonomistenriecher und Verschwörungstheoretiker im Tandem antreten. Fabienne Keller kandidierte erfolgreich als Bürgermeisterin Straßburgs, Grossmann folgt C. Trautmann als Chef des Verwaltungsverbundes der um Straßburg liegenden Gemeinden (Communauté urbaine). Wollte man diese Arbeitsteilung bewerten, so hat Fabienne Keller ihren Parteifreund Grossmann von dem symbolisch wichtigeren Posten ferngehalten, ihm aber den vermutlich politisch einflußreicheren überlassen müssen (oder wollen).

Der Prinzgemahl Robert Grossmann

Diese Entwicklung hat sich inzwischen auch für Straßburg selbst bestätigt. Vor dem zweiten Wahlgang hatte die hinter Keller zurückliegende C. Trautmann noch versucht, mit dem werbewirksamen Umsteigen auf ein Tandem mit Roland Ries (Schlagwort „Machtteilung") ihre sich abzeichnende Niederlage abzuwenden. Trautmann wollte damit auch den Abweichler Jean-Claude Petitdemange, der sich ja wegen der brüsken Ausbootung des beliebten Roland Ries von den Sozialisten getrennt hatte, zur Aufgabe seiner Kandidatur bewegen und auf diese Weise die für ihre Wiederwahl entscheidende Mehrheit der Wählerstimmen retten. Das mißlang, Petitdemange gab nicht auf. Im Gegenzug holte F. Keller im zweiten Wahlgang Robert Grossmann an ihre Seite, der im ersten Wahlgang eher als graue Eminenz im Hintergrund zu wirken schien. Nach Kellers Sieg wählte die Ratsversammlung Robert Grossmann zum ersten Stellverteter (premier adjoint) der Bürgermeisterin, die für die städtischen Finanzen zuständig sein wird, während Robert Grossmann die Verantwortung für Sport und Kultur übernahm. Die Presse kommentierte bereits, daß sich künftig in Straßburg, ungeachtet aller Ressortzuständigkeiten, die Macht beim Tandem Keller und Grossmann konzentrieren werde und daß dabei die Bürgermeisterin für allgemeine und theoretische Fragen, Grossmann aber für die politische Praxis und Taktik zuständig sei.

Die Erwartungen an das Tandem sind nun etwas zwiespältig. Man wird sehen, ob diese Arbeitsteilung funktionieren kann, denn angesichts ihres großen Rückhalts unter den Wählern muß Fabienne Keller nicht auf Dauer Gefallen an der Nebenrolle als Gallionsfigur finden, die bestenfalls die Mittel besorgen darf, mit der andere Politik gestalten wollen. Augenblicklich hat Fabienne Keller mit den Folgen einer ungeschickten Wortwahl zu kämpfen. Grossmann erschien nach der Wahl als verfassungsrechtlich gar nicht vorgesehener „beauftragter Bürgermeister" (maire délégué), dem Spötter inzwischen den Titel „Prinzgemahl" entgegensetzen (maire consort).

Gründe für die Wende in Straßburg

In Straßburg selbst scheint die Niederlage Cathérine Trautmanns weniger überrascht zu haben als in der Ferne. Ihre Tätigkeit und ihr Abgang in Paris waren nicht sehr ruhmreich, überall beschweren sich Mitarbeiter und Gesprächspartner über ihr hochfahrendes Wesen, das sie mit manchem Gegenüber umspringen ließ wie einen Sergeanten mit Rekruten. Auch die Art, wie sie ihren Nachfolger im Bürgermeisteramt, den beliebten und tüchtigen Roland Ries, brüsk zu einer Übergangslösung und zu ihrem Vorgänger degradierte, als habe er nur zwischendurch ihren Bürgermeistersessel wärmen dürfen, hat ihr einige Abneigung und der Sozialistischen Partei in der Straßburger Kommunalpolitik eine Spaltung beschert. Damit dürften die C. Trautmann nachgesagten Ambitionen aussichtslos geworden sein, im kommenden Jahr mit ihren ehemaligen Mit-Ministerinnen Guigou und Aubry darum zu wetteifern, als Premierministerin einem dann vielleicht gewählten Präsidenten Jospin nachzufolgen.

Für den Wahlausgang war neben C. Trautmanns Wesensart vor allem die zunehmende Sorge um die öffentliche Sicherheit angesichts atemberaubend steigender Verbrechensraten ausschlaggebend. Ob F. Keller ihre diesbezüglichen Versprechungen angesichts fehlender Zuständigkeiten wird halten können, wird mancherorts bezweifelt. Sehr entschieden trat Fabienne Keller auch für die europäische Integration und für den Ausbau der europäischen Sonderrolle Straßburgs ein. Einige Wähler dürften ihren Vorzug auch darin gesehen haben, daß sie im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin die elsässerdeutsche Mundart nicht nur spricht, sondern auch achtet. Ob das aber praktische Folgen haben wird, muß abgewartet werden. Robert Grossmanns Zuständigkeit für die Kultur läßt für alle eigenständigen elsässischen Regungen, die wesentlich über Schlupfhauben und Weinfeste hinausgehen, pessimistische Prognosen wahrscheinlich sein. Am Ende könnte man C. Trautmann bestimmt nicht, Roland Ries aber doch sehr nachtrauern. -er.

Ökologische Aufwertung der elsässischen Rheinebene

Auch im Elsaß sollen wie in Baden ehemalige Überschwemmungsgebiete des Rheins wieder bewässert werden. Durch künstliche Flutung von Altarmen und Auenwäldern will man die Rheinebene wieder etwas an ihren ursprünglichen Zustand annähern.

Wegen des höher gelegenen Rheinseitenkanals (Grand Canal d'Alsace) hat das Elsaß kein Hochwasserproblem wie die badischen Nachbarn. Die Elsässer möchten aber die Altwasserarme, die durch den Kanalbau weitgehend zerstörten natürlichen Auffangbecken für Hochwasser, als Biotope für die Pflanzen- und Tierwelt wieder gewinnen.

Kleinere Renaturierungsprojekte sind im Elsaß bereits bei Erstein, in den Rheinwäldern bei Straßburg, an der Moder und bei Seltz durchgeführt worden. Nun sollen größere Projekte auf einer Fläche von 16 000 Hektar in einem Zusammenhang geplant und verwirklicht werden. Es handelt sich dabei um Altrheinarme und um größere Flächen von Rheinwäldern (z.B. bei Offendorf, nördlich von Straßburg), die entweder regelmäßig mit Wasser zu versorgen oder in naturgemäßen Abständen zu fluten sind. Wenn die Europäische Union dem Vorhaben zustimmt und etwa die Hälfte der Kosten übernimmt, könnten die Arbeiten 2001 begonnen und bis 2004 abgeschlossen werden. An dem Programm beteiligen sich verschiedene Naturschutzverbände, die Departementverwaltung des Ober- und Unterelsaß, der Regionalrat und der französische Staat. kk

Spitznamen in Reichenweier

Aus den Erinnerungen Fritz Bronners (1890-1970)

In meiner Kindheit konnte man sagen: „Wer durch Reichenweier kommt ohne einen 'Ewernamme", der hat Glück gehabt." Die Zahl der Spitznamen war groß und bunt. Was ich hier zu bieten habe, ist mengenmäßig bescheiden, denn ich habe als Kind begreiflicherweise nicht alle gewußt und sicher manche vergessen.

Es lag natürlich ein gewisses Bedürfnis vor, den Familiennamen eine nähere Bezeichnung hinzuzufügen. Wie sollte man sonst die vielen Würtz, Lehmann, Müller, Preiß, Schmidt rasch voneinander unterscheiden können? Wer ein Handwerk ausübte, ein besonderes Amt bekleidete, war leicht zu benennen. So die „Wertza-Schmed", „Griner-Schmed", „Meller-Mürer", „Schmedt-Beck", „Büttig-Schriner", „Barrel-Bareckes" (Friseur) usw., auch die „Kiener-Chef" (Vorstand des Musikvereins), „Hecky-Weiwel", „Meyer-Bangert", „Berschy-Schuelmeischter". Aber die vielen Rebleute und alle, die keinen Beruf hatten? Um sie zu kennzeichnen, bot sich eine Fülle von Möglichkeiten. Eine Eigenart in der Haltung, ein auffallendes körperliches Merkmal, eine Mißbildung konnten einen Spitznamen eintragen.

Beginnen wir mit den harmlosen, ja vielleicht wohlwollenden Beinamen zum Familiennamen. „'s Negerla", die jüngere Schwester der „beauté", war ein munteres, nach Haar- und Hautfarbe leicht dunkel geratenes Mädchen. Ihr Bruder war das „Radig-Mannala", vielleicht, weil er etwas klein gewachsen war. „'s Diwala" („Täubchen"), in meinem Alter, war ein ruhiger Kamerad und nicht unbeliebt. Es gab auch einen „Kaiser". Er war ein stattlicher Mann, alter Gardesoldat, der oft von seiner Dienstzeit und vom Kaiser erzählte. Der „Meller-Karl" im benachbarten Mittelweier trug gleichfalls von der Soldatenzeit her einen Spitznamen, wenigstens in unserer Familie: „Die gnädige Frau". Er war Bursche bei einem Hauptmann gewesen und hat auch oft von der Frau Hauptmann gesprochen. Eine „gnädige Frau" aber war den Elsässern ungewöhnlich und reizte die Spottlust. Ein seltsames Braut- und dann Ehepaar waren „Hindenburg" und „Jeanne d'Arc". Er mit stolzer Haltung, vielleicht auch Bürstenhaarschnitt? Sie kannte ich nicht. Einen besonderen Reiz hatte diese Kennzeichnung auch noch dadurch, daß er von links, sie von rechts des Rheins stammte.

Brillenträger gab es damals, außer bei Schulmeistern, nicht allzuviele. Bei Rebleuten war eine Brille jedenfalls ungewöhnlich. Dies mag einem solchen den Namen „Brellagücker" eingetragen haben. Ein zweiter, der von auswärts zugezogen war, trug nicht nur eine Brille, sondern hatte auch den ungewöhnlichen Vornamen Octave und fuhrwerkte zudem als einer der ersten mit einem Ochsen. Was lag da näher, als ihn „d'r Oxtave" zu nennen? Es gab „d'r Stiff", „'s Klempel" (kleiner Kumpen), „'s Gigala" (er blinzelte schläfrig), „d'r Büch". Ein besonders Großer war „d'r Dreisteckig". Auffallend blonde Haare kennzeichneten den „Schemmel" und den „Mahlwurm". Einmal wurde einem Namen „-drackig" und einmal „-rüdig" beigefügt. Der „Floh" hatte auffallend lange Beine. Ob man mit „Spatz" die Charaktereigenschaften dieses Vogels einer Familie zuschreiben wollte? Einige ihrer Mitglieder waren etwas vorlaut. Dann gab es einen „Gillerle", ein „Ressel" und einen „Bromer" (Brombeere - Er hatte eine schwarze Warze auf der Nase). Eine Familie war vertreten durch je einen „Hoch", „Krumm", „Sawala" (kleiner Säbel, er hatte O-Beine). Der „Unmejlig" gebrauchte sehr oft das Wort „unmöglich".

„Lese das erste Wort von hinten, dann wirst Du Deinen Namen finden!" Fritz Rennorb! Namen von hinten zu lesen war eine beliebte Übung. So wurde aus einem Albert ein Trebla, und da er etwas trippelte ein „Trebala". Er sammelte zudem „Altertümer", was in Reichenweier damals als unnütze Beschäftigung und komisch galt. Auch Amtspersonen blieben nicht verschont. Der Polizist hieß allgemein „d'r Diawalla". er soll einmal versucht haben, französisch zu sprechen: „Tiens, voilà". Ein Lehrer, der ein Napoleonsbärtchen trug, wurde „d'r Gibbon". Der Hauptlehrer Brandenberger kam besser davon, selten hörte man seinen Spitznamen, und ich wußte ihn lange nicht. Da er an den Armen, auf dem Handrücken, ja auf den Fingern behaart war, hieß er „d'r Horabarjer". „Das arme Tier" war der Notar. Er ging auf die Jagd. Doch erzählte man sich von ihm, er habe nie einen Hasen geschossen, nur einmal aus Versehen einen getroffen und dann den Ausspruch getan, der sein Spitzname werden sollte.

Für viele Übernamen weiß ich keine Erklärung. Möglicherweise hätte mein Vater sie gewußt: „d'r Dreller", „d'r Stützer", „d'r Gratscher", „d'r Sürla", „d'r Kaser", „d'r Mogü", „d'r Rüdon", „d'r combrement", „d'r Sannapeter", „d'r Schlüder", „d'r Mebber", „'s Tschawadala", „'s Bagatell", „d'Bammbamara, „d'r Bojüttel". Die junge Generation kennt sie wohl alle nicht mehr.

Von Tibolds Lisa

Es muß so um 1850 oder 1860 gewesen sein, da lebte in Finstingen ein armer Mann namens Thibaut Doberan. Im Ort nannte man die Familie kurz Tibolds. Er war Steinklopfer, und auch seine Frau half ihm dabei. Sie mußten manchmal bis nach Dieuze zur Arbeit gehen und sich schon morgens um vier Uhr zu Fuß auf den Weg machen. Tibolds hatten sieben Kinder, die alle noch zur Schule gingen. Lisa war die Älteste. Wenn die Mutter abends von ihrem schweren Tagewerk nach Hause kam, kochte sie noch für ihre Familie. Ehe sie frühmorgens wieder fortging, wärmte sie das Essen auf und stellte den heißen Topf unter ihre Bettdecke. Wenn die Kinder am Mittag von der Schule nach Hause kamen, hatten sie immer warmes Essen, wenn es auch manchmal sehr karg war.

Als Lisa vierzehn Jahre alt war, kam sie aus der Schule und mußte arbeiten gehen. Sie verdingte sich als Magd und wuchs zu einem sehr schönen Mädchen heran. Im Herbst 1870 diente sie in einem gutbürgerlichen Haus in Saarburg. Als 1871 die Deutschen kamen und sich ein wenig eingelebt hatten, gaben sie einen Ball, zu welchem sie auch die Saarburger Bürgerfamilien einluden. Aber chauvinistisch, wie diese waren, gingen sie nicht selbst zum Ball, sondern schickten ihre Dienstboten dahin. So kam es, daß Lisa, die die Schönste war, mit dem jungen Leutnant von Hindenburg tanzte, der in Saarburg stationiert war. Als er sich verheiratete, wurde er nach Straßburg versetzt; Lisa nahm man als Dienstmädchen mit. Sie schwärmte noch als alte Frau von der Gnädigen (Genädige, wie sie es aussprach), Frau von Hindenburg, die immer so lieb und nett zu ihr gewesen war. Sie diente bei ihnen, bis diese nach Berlin versetzt wurden.

Von Straßburg aus verschlug es Lisa nach Paris, wo sie sich auch verheiratete. Als alte Witwe kehrte sie nach Finstingen zurück, kaufte sich ein kleines Haus in der Vorstadt und arbeitete noch als achtzigjährige Frau als Tagelöhnerin bei verschiedenen Familien, so auch bei uns. Sie erzählte uns oft aus ihrem Leben.

Der junge Leutnant von Hindenburg wurde später Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Deutschland.

(*„Aus Finstingens Geschichte. Wahre Begebenheiten und Schnärchle"*. Erzählt von Jeanne Gogelein in den Jahren 1984-1986.)

Das Johanneswürmchen

Ein Johanneswürmchen saß
Seines Sternenscheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir getan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Untier an,
Warum glänzest du?

Gottlieb Conrad Pfeffel

Merkwürdige Merktage

Die Leute, die sich dauernd für etwas entschuldigen, für das sie nun wirklich nichts können (und von anderen ahnungslosen Nichtbetroffenen Entschuldigungen für etwas verlangen, wofür jene auch nicht verantwortlich sind), haben sich weitere Anlässe ausgedacht, mit mediengerechten Ereignissen Aufsehen zu erregen. Aufsehen hat in diesem Zusammenhang die bloße Bedeutung, daß der Blätterwald rauschen darf (wobei der rauschende Wind auch durch die Ätherwellen säuselt), ohne daß dieses Säuseln irgendwelche dauerhaften Inhalte oder Botschaften transportieren sollte. Der einzig erlaubte Effekt ist, nach dem tradierten Vorbild des Muttertages oder des neuerfundenen Valentinstags, die mystische Energieumwandlung des blätterwäldlerischen Rauschens in das Klingeln der Ladenkassen.

Wir reden hier von jener epidemischen Ausbreitung irgendwelcher Tage, Wochen, Monate und Jahre (sicher bald auch von Jahrzehnten oder Jahrhunderten), die von irgendwelchen internationalen oder nationalen Institutionen, Berufs- oder Wirtschaftsverbänden oder auch nur der Welt wohlmeinenden Gruppierungen ins Leben gerufen und mit viel Stimmkraft angepriesen werden. Weltfrauentag, Jahr des Kindes, Woche der Butterblume, Tag der Fußpilzbekämpfung, Monat der käfiggehaltenen Kleintiere usw., usw. Die Medien veröffentlichen auch immer häufiger die Texte, die sich die zuständigen Werbeabteilungen ausgedacht haben, so daß dann der belästigte Zeitgenosse plötzlich von Traditionen hört, die ihm zu seinem Glück bisher unbekannt waren. Was nützt es ihm schließlich zu wissen, daß die Gesellschaft zur Verbreitung des naturbelassenenen Jägerzauns schon seit 43 Jahren den ersten Sonntag im Oktober als Tag des Jägerzauns begeht? Die Anlässe sind inzwischen Legion und klingen in der Wirklichkeit häufig noch absurder, als man sie sich karikierend ausdenken kann. Die Sintflut der Merktage, die auf das Publikum herniederrauscht, ertränkt inzwischen konsequent jeden, der dem Wahn erliegt, hier mithalten zu wollen und pflichtschuldigst das Gedenken zu begehen, das dem jeweiligen Augenblick gewidmet ist (im Religionsersatz der Werbung heißt es selbstverständlich „geweiht" und nicht „gewidmet").

Die Fülle der Merktage neutralisiert sich inzwischen so sehr, daß man ahnt, welchem Zweck sie eigentlich dienen. Sie sind eine billige Methode, mit der im Grunde entbehrliche Institutionen und Vereinigungen ihre Existenzberechtigung, ja Unentbehrlichkeit meinen nachweisen zu können! Daß die Flut von Belanglosigkeiten eher zum Umkehrschluß zwingt, das können Scheuklappenträger nicht rechtzeitig erkennen. Sie sind mit sich selbst beschäftigt, ihre Zielgruppen sind ihnen gleichgültig, ausgenommen, sie lassen sich zum Geldausgeben animieren.

Oder hat je einer der Eventgestalter an den armen Menschen gedacht, der seit Jahren am selben Tag im April den „Tag des Buches" und den „Tag des Bieres" begehen muß? Glücklich derjenige, der weder Bier noch Bücher mag oder wenigstens eines von beiden verabscheut! Aber derjenige, der beides schätzt? Er ist rettungslos verloren, es sei denn, er rationalisiert seinen Einsatz für den Merktag. Dafür gibt es nur einen erfolgversprechenden Ansatz. An jenem doppelt belegten Merktag kann er diesem chaotischen Marketing nur dadurch gerechtwerden, daß er sich das Buch „Deutschlands 1000 Biere" als Lektüre wählt, auch wenn er dadurch so beschäftigt sein wird, daß er nicht zum Biertrinken kommt. Und der Tag des Sauerbiers wird ja gerade nicht begangen! Der umgekehrte Weg ist möglicherweise noch unergiebiger. Wer sich an jenem Merktag vornimmt, Deutschlands tausend Biere zu kosten, kann sich zwar theoretisch zusätzlich das inhaltsgleiche Buch kaufen, wird das aber in vorausschauender Weise besser unterlassen, denn erstens könnte er den eingesparten Betrag auf dem weiten Weg bis zur Tausend noch bitter benötigen, zweitens wird sich das Buch nicht erst nach der tausendsten Biersorte als unnütze Anschaffung erweisen, denn bei einem derart zünftig begangenen Merktag wird es mit dem Lesenkönnen doch recht frühzeitig vorbei, sozusagen Essig sein (dessen Tag aber ist erst irgendwann im Oktober). *dp*

Ein Frühling für das Elsaß

Aus dem überquellenden Hirsetopf merkwürdiger Anlässe brodelt im gegenwärtigen Jahr 2001 das „Europäische Jahr der Sprachen", das sich am 26. September auch noch mit einem „Europäischen Tag der Sprache" moppelt (diese Sprachschöpfung muß bei solchem Anlaß gestattet sein). Gemeint sind selbstverständlich die Nationalsprachen, als ob es die vorher nicht gegeben hätte und nachher nicht mehr geben würde, als ob man erst 2001 auf den Gedanken gebracht werden müßte, Fremdsprachen zu lernen (in Deutschland mag man ans Lernen der eigenen Sprache schon gar nicht mehr denken). Was, außer ein paar Politikerreden am Sonntag, außer einigem Geld für Tagungen und Medienbeiträge kann so ein „Jahr der Sprachen" bringen? Ein paar Bildungseinrichtungen, Sprachkursveranstalter und Lernwillige bekommen das Geld, das sie sonst selber aufbringen müssen, aus Brüsseler Honigtöpfen geschenkt. Und läuft es nicht immer irgendwie darauf hinaus, daß Englisch zur neuen Erstsprache in Europa proklamiert werden soll, während einzig Frankreich sich dieser Tendenz widersetzt? Unübersehbar bleibt, daß auch ein „Europäisches Jahr der Sprachen" trotz aller üppigen Ausstattung mit Propaganda und Geld nur eine Veranstaltung für eine kleine Minderheit der Bewohner Europas sein wird. Das kann man nutzlos beklagen, oder listig mißverstehen. Eine Minderheit, die gar nicht gemeint war, kann im Kielwasser des hochnäsigen nationalssprachlichen Riesendampfers Europarat und Europäische Union bequem reisen.

Sprachenjahr im Elsaß

Nach dem Desaster um die Ratifizierung der Europäischen Charta zum Schutz der Minderheitensprachen durch die Regierung in Paris und die anschließenden Attacken Grossmannscher jakobinischer Patrioten auf angebliche Verräter sind die Aktivisten im Elsaß statt in dauernde Niedergeschlagenheit auf die elsässisch-pfiffige Idee verfallen, die europäische Sprachenpropaganda den einheimischen Dialekten nutzbar zu machen. Während die Staaten sich bzgl. der „Sprache des Nachbarn" nur in den Amtssprachen von Hauptstadt zu Hauptstadt austauschen wollen, haben sich die im Chartenkampf Unterlegenen im Elsaß überlegt, daß man nun auf eigene Faust zunächst dafür sorgen muß, daß die einheimischen Mundarten nicht weiter an Boden verlieren, vielleicht sogar wieder ein paar neue Anhänger gewinnen könnten. Die von Grossmann und Anhang mit patriotischem Exorzismus beräucherte schriftdeutsche Hochsprache, der siamesische Zwilling der Mundarten, wird nicht ausgeschlossen oder gar bekennerhaft verleugnet, aber im aktuellen Aktionsprogramm nun nicht besonders hervorgehoben. Selbstverständliche Zusammenhänge müssen nicht ständig erläutert werden, niemand ist verpflichtet, seine Nase ohne Not über die Grossmannschen Schwefeldämpfe zu halten. Wenn die Reifen platt sind, holt man schließlich auch nicht im Reservekanister Benzin.

Das listige elsässische Ankuppeln an das Sprachenjahr von Brüssels Gunst nennt sich „e Friehjohr fer unsri Sproch" und begann mit seinen Aktionen symbolgerecht im März, wird aber das Frühjahrsende bis in den Winter überdauern, ohne passenderweise die dann angesagte Jahreszeit in das Motto zu übernehmen.

Eine Fülle von Ideen

Veranstalter sind verschiedene regionale Organisationen mit sprachlichem und kulturellem Bekenntnis, Zeitschriften, Wissenschaftler, Künstler und politische Mandatsträger. Allesamt in ihrem Wirkungsbereich

Fortsetzung auf Seite 6

Ein Frühling für das Elsaß

Fortsetzung von Seite 5

Minderheiten in der Minderheit, aber gemeinsam doch eine beeindruckende Anzahl. Am Beispiel der Wochenzeitung „Der Volksfreund/L'Ami du Peuple hebdo" läßt sich beschreiben, was dieses „Friehjohr" sprachlich und kulturell bewegen soll. Am 20. März gab es einen Aktionstag „Hit redde m'r Elsässisch", an dem jeder Elsässer aufgefordert war, mit Vorsatz und Kühnheit (!) jedesmal Mundart zu reden, wenn es die Umstände erlaubten (!). („...avec volontarisme et fierté, chaque fois que le permettent les circonstances: 'Hit redde m'r Elsässisch'."). Erbarmen! Welche Umstände werden keck und kühn um Erlaubnis gefragt, in der Mundart angesprochen zu werden? Behörden, Banken, Medien, Einzelhändler, der Postangestellte beim Briefmarkenkauf, der Polizist, den man nach dem Weg fragt?

Grundkurs Mundart

Drei Monate lang veröffentlicht der „Volksfreund" wöchentlich eine Seite, die jene Personen und Institutionen vorstellt, die sich um Bewahrung und Verbreitung der Sprache und Kultur des Elsaß bemühen, damit die 120.000 Leser der Wochenzeitung diese Bestrebungen besser kennenlernen. Auch führt die Redaktion eine eigene Rubrik „Unser Wortschatz" ein, die die mundartlichen Begriffe und Vokabeln erläutert und ihren Zusammenhang mit dem Hochdeutschen darlegt. Die Rubrik ist nicht lexikalisch, wie die deutsche Bezeichnung nahelegt, die französische ist da viel präzider: „Retrouver le vocabulaire alsacien". Diese Wortkunde gibt es auch im Radio (France bleu Elsass, jeden Freitag 8.10 Uhr, OM 1278 kHz). Im Volksfreund erscheint sogar noch eine ergänzende Rubrik, die auf sprachlich verwandte Wendungen im Englischen hinweist, speziell dem angelsächsischen Englisch.

Das Elsaß verstehen

Ab Sommeranfang (20. Juni) soll im Internetz eine eigene Datenbank zur Verfügung stehen, in der sich Künstler aller Sparten, Autoren, Veranstalter und „militants du dialecte alsacien" (was wir mit Rücksicht auf Herrn Grossmanns Paranoia nicht übersetzen) mitsamt Werk und Aktionen vorstellen können (VIP ALSACE, verwaltet durch „Objectif Alsace", über www.ami-hebdo-media.com). Schließlich soll, herausgegeben und verfaßt von Eugène Philipps, im Frühsommer ein Compendium „Comprendre l'Alsace", dreisprachig französisch, deutsch und englisch erscheinen, das die heutige Kultur des Elsaß und viele sie repräsentierenden Initiativen vorstellt. Die gegenwärtige Kultur des Elsaß soll dabei als eine Kombination aus regionalen-elsässischen, französischen und deutschen Teilen verstehbar gemacht werden; das Compendium soll jährlich neu herauskommen (Reihe „l'Alsatique de poche", Verlag „M.E.D.I.A du livre"). Was hier am Beispiel des Volksfreunds beschrieben wurde, ist nur ein Ausschnitt aus einer Aktion mit vielen Beteiligten. Fantasie, Witz, Elan, guter Wille, alles gute Voraussetzungen für ein gutes Ergebnis all' dieser Anstrengungen. Dazu darf man als Nichtbetroffener ein paar Beobachtungen aufzählen, die aus der Ferne auffallen.

Das Sprachenelend

Die Aktion „e Friejohr fer unsri Sproch" bedient sich in ihren Programmankündigungen, aber auch bei ihrer Durchführung weit überwiegend der französischen Sprache. Es wirkt natürlich schon etwas seltsam, daß man die Förderung der alemannischen, fränkischen Mundarten mit Hilfe ihres Vertilgers propagieren muß. Das festzustellen heißt nicht, damit zu rechten. Die Verhältnisse sind eben so. Hätte man eine standardisierte Mundart oder Schriftdeutsch gewählt, hätte man eigentlich auch gleich Russisch oder Chinesisch wählen können, dem größten Teil des Publikums wäre die Werbung gleichermaßen spanisch vorgekommen. Die Aktion will eine Initialzündung geben und hofft auf das, was sie in Gang zu setzen vermag. Eigentlich wirkt der Anfang sehr bescheiden - einen Tag lang Mundart reden! -, aber er agiert ganz listig. Im Ernst wird doch niemand glauben, daß die Mehrheit derer, die die Mundart beherrschen, auch aufgefordert werden muß, die Mundart zu verwenden. Denen muß man höchstens sagen, sie sollten sie einmal auch dort verwenden, wo sie damit politisch Anstoß erregen. Die Aktion wendet sich daher vor allem an diejenigen, die die Mundart nur lückenhaft, nicht mehr oder gar nicht beherrschen, sie ist ein Sprachkurs der Mundartbenutzer für die anderen, die ermuntert werden sollen, in Zukunft mitzumachen.

Die Aktion hatte sich der Unterstützung einiger bekannter Namen aus dem Kulturleben, dem Verbandswesen und weniger Politiker versichert, die in wenigen Sätzen beschrieben, was sie für Empfindungen und Erwartungen mit diesem „Friehjohr" verbinden. Manche äußern sich nur französisch, andere nur im Dialekt, wieder andere mischen beides, Francois Schaffer vom vormaligen Schickelekreis achtet auf die Ausgewogenheit aller drei Sprachen: ein Satz französisch, einer hochdeutsch, einer in Mundart. Fast könnte man meinen, Grossmanns Verdikt gegen die „Sprache von gestern", mit deren Förderung üble Leute von heute Übles planten, habe seine Wirkung gehabt. Denn der Begriff „Unsri Sproch" meint ganz offensichtlich nur die elsässische(n) Mundart(en). Taktik oder List, entgegen Grossmanns Behauptung kann man eine lebendige Mundart nicht von ihrer Schriftsprache trennen, allenfalls im Kuriositätenmuseum, wo sie einmal wöchentlich auf Verlangen vorgeführt werden darf. Die Rubrik „Unser Wortschatz" im „Volksfreund" zeigt das deutlich, sie ist ein Sprachkurs in Mundart und hochdeutscher Schriftsprache.

Geschwundene Größe

Es gibt Leute, die ihre Zeit damit verbringen, Statistiken anzulegen, beispielsweise auch solche, die aussagen, in welchen Gegenden bzw. Verlagsorten in bestimmten Epochen, die dann noch generationsweise bzw. nach Halbjahrhunderten unterteilt werden, wieviele Bücher in welchen Sprachen verlegt worden sind. Dann werden die absoluten Zahlen genommen und ihr Anteil an der gesamten Produktion der Bücher im jeweiligen Zeitraum errechnet. Für uns hier ist der prozentuale Anteil deutschsprachiger Bücher aus dem Elsaß am gesamten Aufkommen deutschsprachiger Bücher interessant. Das Ergebnis für das Elsaß, was vor allem Straßburg und erheblich eingeschränkt Colmar heißt, ist nicht unerwartet. Für die Gegenwart gibt es faktisch kaum noch Meßbares zu melden. Je weiter man zurückgeht, desto höher werden die prozentualen Anteile elsässischer Bücher an der gesamten deutschen Buchproduktion. Dieser Effekt gilt, wenn auch bescheiden, sogar noch für die vierziger und fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Reichslandzeit, die kulturell ja eigentlich bis 1940 nachwirkt, ist wegen der aus einsehbaren Gründen gewachsenen Produktion deutscher Bücher im Rahmen dieser Betrachtung eine Ausnahmezeit. (Übrigens erschien zwischen 1871 und 1914 im Reichsland ein auch mengenmäßig beachtliches französisches Schrifttum, was die übliche Legende vom alles zertretenden preußischen Stiefel wieder einmal unhaltbar erscheinen läßt).

Je weiter man aber ab 1870 Generation für Generation zurückgeht, desto bedeutender ist der zahlenmäßige Anteil elsässischer Bücher am gesamten deutschen Schrifttum. Im 18., 17. und 16. Jahrhundert aber ist er so erheblich, daß das Elsaß aufgrund dieses Befundes, dem ja viele weitere Beweise aus Wissenschaft, Kunst, Kultur und auch der Politik hinzugefügt werden können, zu den wichtigen deutschen Kulturlandschaften gezählt werden muß, wobei es seinen vorderen Rang durch das ganze 16. und 17. Jahrhundert und im Grunde auch das 18. Jahrhundert behält, ungeachtet selbst der Zeit französischer Herrschaft. Will man weiter zurückblicken, hat man zwar keine gedruckten Bücher mehr als Maßstab, aber genügend andere Kriterien, um die eben gemachte Feststel-

Fortsetzung auf Seite 7

Anschriftenänderung

Falls Sie umziehen, teilen Sie uns bitte Ihre neue Anschrift mit, damit wir Sie weiterhin mit dem „Westen" beliefern können.

Ein Frühling für das Elsaß

Fortsetzung von Seite 6

lung bis in das frühe Mittelalter auszudehnen. Vor dieser historischen Kulisse soll nun also an einem Tag elsässisch gesprochen werden, wo die Umstände es erlauben. Was groß endete, muß sehr klein wieder anfangen.

Pflicht- oder Starttermin?

„E Friehjohr fer unsri Sproch", das kann Anfang oder Ende sein, der Beginn einer neuen Wachstumsperiode nach langer, lähmender Winterszeit, aber ebenso ein kleiner Blumenstrauß mit einer großen Trauerschleife, der aufs Grab gelegt wird. Welches von beiden, das ist noch nicht entschieden. „Hit redde m'r Elsässisch" ist ja durchaus doppeldeutig. Mit Terminangabe ist es einer von 365 Tagen im Jahr, das riecht eher nach Resignation als nach Aufbruch, nicht zwangsläufig, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit, da muß aller Mut zusammengenommen werden, um zu riskieren, was die Umstände erlauben. Solcher Aufbruch ist doch reichlich bescheiden. Aber ein nichtterminiertes „hit redde m'r Elsässisch" unterscheidet sich sprachlich ja gar nicht vom gleichlautenden Motto des 20. März, aber es proklamiert mit Selbstbewußtsein eine Selbstverständlichkeit, die man nicht einfordern muß, sondern leben kann.

„Friehjohr", Frühjahr, das klingt eher nüchtern, benennt einen bestimmten Zeitraum. Aber Frühjahr, das ist auch Frühling, da beginnt das Wachsen, da beginnt es zu blühen. Frühling, das heißt ein neuer Anfang, dem folgt der Sommer, in dem die Natur in voller Kraft dasteht. Der Metaphorik des Mottos zufolge gilt das auch für die elsässische Sprache in Wort (Mundart) und Schrift (Hochdeutsch). An Herbst und Winter muß man da nicht zwangsläufig denken. Diesen Ablauf der Jahreszeiten durchwandert in seinem Lebenslauf der Sprechende, nicht aber unabdingbar auch die Sprache, mit der es Auf und Ab gehen kann, die aber nur dann absterben muß, wenn die immer neu nachrückenden Sprechenden das wollen.

Sehr schlecht mit etwas Hoffnung

So unabänderlich schlecht sind die Aussichten ja auch wieder nicht. Schlecht, aber nicht hoffnungslos. Die Pariser Politiker haben seit Mitterrand, auch der gegenwärtige oberste Staatsredner tat das, doch recht kühne Thesen über die Rolle der Regionalsprachen in Frankreich in die Welt gesetzt. Viel versprochen, wenig getan, das ist richtig. Aber auch selten extensiv das Gegenteil von dem getan, was sie versprachen (außer bei der europäischen Sprachencharta). Aber mit jeder dieser großartigen Verspechungen haben sich führende Politiker derart in Widersprüche zum jakobinischen Zentralismus verstrickt, haben sich in ihren Wählerfangnetzen verheddert, daß die Jakobinerdenkmäler jedes Mal ein kleines Stück vom Sockel steigen mußten. Auch weiterhin wird nur der etwas von diesen Programmen abbekommen, der es sich aus eigener Kraft nimmt, aber beim Nehmen kann er sich jetzt immerhin auf Präsidenten der Republik und deren amtliche Äußerungen berufen, den Ruch des Hochverräters kann man ihm so einfach nun auch nicht mehr anheften.

Demnächst sind wieder Wahlen, noch lange nicht die letzten, die noch kommen werden. Vielleicht gibt es bei dem Machtkampf wieder neue Versprechungen und wieder ein Stückchen Herunter vom Sockel.

Das Motto „e Friehjohr fer unsri Sproch" offenbart eine sehr bodenständige Art, mit der Mehrdeutigkeit der Sprache umzugehen, es öffnet zwei Türen. Eine führt in den Raum resignierter melancholischer Pflege sterbender Tradition, die andere in einen Raum, in dem sich Menschen versammeln, die ihre überlieferte Kultur nicht pflegen, sondern selbstbewußt leben. Zwischen beiden Räumen gibt es einen Durchgang, man ist in keinem unentrinnbar gefangen. Sollte das Frühjahr zum Frühling werden und Dauerhaftigkeit hervorbringen, so darf man gespannt und zuversichtlich erwarten, was das nächste Jahr und die darauf folgenden für „unri Sproch" bringen werden.

-er

Der Turm des Straßburger Münsters

„... Etliche zehlen 635. Staffel von unden hinauff / daß er also hoeher / als der zu Landshut / wiewol denselben Theils für den Hoechsten in Teutschland halten wollen. Es seynd nicht allein die vier / sondern auch die acht schnecken / so kuenstlich und durchsichtig erbauet / daß einer die Leut auff= und absteigen sehen kan. Und finden sich dannoch Leuthe / die ein Drinckgelt nehmen / und zu oberst gar hinauß steigen / das Wammes außziehen / das herab werffen / und ein Faehnlein / oder Facinet / schwingen. Wo die Waechter wohnen / hat es einen weiten Platz / daß man da spielen / und kugeln kan. In Summa / es ist diser Thurn (an welchem das Wetter Anno 1641 den 20.30. Aprilis / zimlichen Schaden gethan) eines von den Wunderwercken der Welt. Obgedachter ERASMUS hat gesagt: Daß an Groesse / Staerke des Wercks / und an der Kunst / dergleichen weder in EUROPA, noch ASIA, gefunden werde ..."

(J. L. Gottfried im Band *Elsaß* der *„Topographia Germaniae"* von Matthäus Merian, Frankfurt am Main 1663)

Michael Ertz 80 Jahre alt

Bis Herbst 2000 war Dekan i. R. Michel Ertz für einige Jahre Vorsitzender der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung" und ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Der Westen". Am 1. März dieses Jahres feierte er in Bretten, wo er seinen Ruhestand verbringt, seinen 80. Geburtstag. Im Rahmen einer Feierstunde erhielt er dort die silberne Ehrenmedaille der Stadt Bretten sowie die Ehrenmitgliedschaft des Museums- und Geschichtsvereins Bretten verliehen. Eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen wurde ihm bei dieser Gelegenheit ebenfalls überreicht.

Prägend für den am 1. März 1921 in Imbsheim im Hanauerland (Unterelsaß) geborenen Bauernsohn waren seine elsässische Herkunft und seine Verwurzelung im Luthertum seiner Heimat. Die Passion seiner Heimat erreichte in den Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt: Das Elsaß wurde wieder (wenn auch nicht im völkerrechtlichen Sinne) deutsch. Michel Ertz wurde deutscher Soldat. Nach 1945 fand er als Pfarrer und Dekan in Eppingen einen neuen Lebens- und Wirkungskreis in Baden; dort gehörte er lange Zeit auch der Landessynode der evangelischen Kirche an.

Seine Heimat war künftig „beiderseits des Rheins", - im Kraichgau wie im unterelsässischen Hanauerland. Er wollte Brückenbauer dieser beiden von der Mundart und vom Lebensstil her fränkisch geprägten Landschaften sein. Die erwähnte Bibliographie, die gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- beim Kulturamt der Stadt Bretten (Untere Kirchgasse 9, 75015 Bretten) bezogen werden kann, gibt beredten Ausdruck über eine große Bandbreite heimatkundlicher wie auch kirchlich-theologischer Veröffentlichungen.

Den Höhepunkt seines literarischen Schaffens bildet zweifellos sein 1990 bei Olms in Hildesheim erschienenes Buch „Friedrich Lienhard und René Schickele - Elsässische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich". Hier würdigte er vor allem auch den vergessenen und verfemten engeren Landsmann Friedrich Lienhard, Verfasser eines Oberlin-Romans und Herold einer „Reichsbeseelung" schon im Bismarck-Reich.

Rolf Sauerzapf

André Weckmann

In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung grenzüberschreitender Beziehungen wurde dem Dichter André Weckmann kürzlich in Straßburg in den Räumen der Schickele-Gesellschaft der „Rheinlandtaler" verliehen, ein Ehrenpreis des Landschaftsverbandes Rheinland.

Hinüber und Herüber

Jodtabletten für einen atomaren Unfall

Anfang Dezember vergangenen Jahres wurden in Fessenheim (Oberelsaß) und in 14 Gemeinden im Umkreis von 10 km um das Kernkraftwerk Jodtabletten an die Bevölkerung ausgegeben. Auf Anordnung der Präfektur hatten Angehörige der Feuerwehr, Helfer des Roten Kreuzes und anderer Hilfsorganisationen das Medikament an 14 000 Menschen - eine Pakkung pro Haushalt - in die Wohnungen zuzustellen. Beigegebene Faltblätter erklären, wie die Tabletten bei atomaren Unfällen die Schilddrüse schützen. Die Tabletten sind nicht vorbeugend, sondern nur im Ernstfall nach Anordnung der Präfektur einzunehmen.

Schon vor vier Jahren wurde eine solche Ausgabe von Jodtabletten vorgenommen. Wegen des nahenden Verfallsdatums mußten jetzt neue Tabletten ausgeliefert werden. Eine Frau aus Rumersheim, die von einem Journalisten nach ihrem Sicherheitsgefühl in dieser Sache befragt wurde, brachte die Problematik auf den Punkt. „Wer gibt uns die Gewähr, daß wir bei einem atomaren Unfall noch rechtzeitig informiert werden?" Die Tabletten müssen nämlich mehrere Stunden vor einem Kontakt mit radioaktivem Stoff eingenommen werden, um vor Krebs zu schützen. kk

Verbrechensrate

Die Kriminalstatistik für das Jahr 2000 hat im Unterelsaß gelindes Entsetzen ausgelöst und möglicherweise auch im März den Ausgang der Kommunalwahlen beeinflußt. Die Anzahl der Verbrechen und Delikte stieg gegenüber dem Jahr 1999 um 14 Prozent (von 61.813 auf 70.494 Fälle). Das Unterelsaß liegt damit unter den französischen Departements an 19. Stelle. Die Kriminalitätsrate je 1000 Einwohner stieg von 64,21 auf 68,70. In Straßburg nahm die Verbrechensrate um 9,7 Prozent zu, in den Vorstädten und den benachbarten Landgebieten sehr uneinheitlich zwischen unterdurchschnittlich und stark überdurchschnittlich. In den Problemzonen um Straßburg ereignen sich rund 65 Prozent der Verbrechen und Delikte (Bischheim: + 30,2 %, Hoensheim: + 17,7 %, Lingolsheim: + 17,4 %, Schiltigheim: + 9,7 %, Illkirch-Graffenstaden: - 4,3 %). Auch das übrige Unterelsaß entwickelt sich uneinheitlich, Schlettstadt (+ 7,2 %) anders als das neue Zentrum des nördlichen Elsaß, Hagenau, das sich soziologisch immer mehr an Straßburger Verhältnisse annähert (+ 18,2 %).

Raubüberfälle und Einbrüche, die zusammen 63,8 Prozent der Delikte ausmachen, nahmen um 11,4 % zu. Fast die Hälfte der gewalttätigen Raubüberfälle ging auf das Konto von Minderjährigen.

Besonders stark waren, wie auch in anderen europäischen Ländern, die Steigerungsraten in drei (wieder) modernen Verbrechensformen: Finanzbetrügereien (+ 25,1 %, Scheck- und Bankkartenbetrug: + 54,5 %, Gewalt gegen Personen: + 36,5%). Im vergangenen Jahr gingen 1.878 Fahrzeuge in Flammen auf, davon 1.368 im Straßburger Bereich, 164 in Hagenau und 2 in Schlettstadt, 344 im Zuständigkeitsbereich der Gendarmerie. Bereits im Januar 2001 wurden erneut mehr Fahrzeuge (135) angezündet als im Januar 2000 (116).

Bitte weitersagen

Sind Sie mit dem „Westen" zufrieden? Wenn nicht, lassen Sie uns Ihre Kritik wissen. Wenn ja, empfehlen Sie den „Westen" bitte weiter. Probeexemplare an Ihre Freunde und Bekannten versendet auch die Geschäftsstelle (mit oder ohne Berufung auf Sie). Sie können aber auch Werbeexemplare anfordern, wenn Sie die Hefte direkt verbreiten wollen. Jeder neue Bezieher stärkt unsere Arbeit und sichert das Erscheinen unserer Zeitschrift!

Freizeitpark „Bioscope" im Oberelsaß

In der unmittelbaren Nachbarschaft des Freilichtmuseums „Ecomusée" in Ungersheim soll auf einem 12 Hektar großen Gelände ein Freizeit- und Erlebnispark entstehen. Zu den Kosten, die auf 400 Millionen Franc veranschlagt sind, hat jetzt der Generalrat des Departements Oberelsaß Zuschüsse von insgesamt 100 Millionen Franc bewilligt. Der Generalrat hat an diese Mittelzuweisung die Bedingung geknüpft, daß die Errichtung des Freizeitparks „Bioscope" nicht zu Lasten des „Ecomusée" gehen darf. Die Gesamtfinanzierung des Freizeitparks soll nun gesichert sein.

Erbaut werden soll der Freizeitpark „Bioscope" von der Gruppe „Parc Asterix", die die Anlage bis 2004 fertigstellen will und mit 400.000 Besuchern jährlich rechnet. Der Freizeitpark soll sich dem Thema „Der Mensch und seine Umwelt" widmen, weshalb Adrien Zeller, der Präsident des Regionalrats, auch von einer „Versöhnung zwischen Ökonomie und Ökologie" sprach, die an einem Ort stattfinde, an dem die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur spielerisch begreifbar gemacht werden könnten. Vom „Bioscope", das mit seinem Thema auch auf die Interessen der Bewohner der benachbarten südbadischen und baslerischen Regionen zielt, erhofft sich der Regionalrat zudem positive Auswirkungen auf das wirtschaftlich unterentwickelte oberelsässische Kalibecken.

kk/dp

Elsässer Wein

Im Jahr 2000 wurden 1,17 Millionen Hektoliter Elsässer Wein verkauft, gegenüber dem Rekordjahr 1999 war das ein Rückgang um 2 Prozent. In Frankreich wurden 862.000 Hektoliter abgesetzt (minus 2 Prozent), im Ausland 304.000 (minus 3 Prozent). Der Absatz des Schaumweins Crémant d'Alsace fiel um 4 Prozent auf 19,9 Millionen Flaschen. 1999 war Deutschland erstmals (durch die Niederlande) vom ersten Platz unter den Exportmärkten für elsässischen Wein verdrängt worden, im Jahr 2000 schrumpfte der Export nach Deutschland um 8 Prozent auf 56.300 Hektoliter (7,5 Millionen Flaschen), so daß Deutschland nach den Niederlanden und nach Belgien nur noch an dritter Stelle der Abnehmer für elsässischen Wein steht.

Reaktor wieder am Netz

Nach sieben Monaten Wartungsarbeiten ist der zweite Reaktorblock des oberelsässischen Kernkraftwerks Fessenheim seit Anfang Februar wieder am Netz. Es war die zweite Zehn-Jahres-Revision des Kernkraftwerks, das vor mehr als 20 Jahren den Betrieb aufnahm. 212 Tage lang untersuchten Techniker des staatlichen französischen Elektrizitätskonzerns den Reaktor auf seine Funktionstüchtigkeit und ordnungsmäßige Beschaffenheit.

Das AKW Fessenheim mit 2 Reaktorblökken und einer Leistung von jeweils 900 Megawatt ist das älteste in Frankreich. kk

Immer mehr brennende Autos

Im Unterelsaß wurden im vergangenen Jahr fast doppelt so viele Autos in Brand gesteckt wie im Vorjahr. Allein im Großraum Straßburg waren es 1368 Fälle. Auch im Oberelsaß stieg die Zahl der angezündeten Kraftfahrzeuge um 30 Prozent auf 493 Fälle, davon allein 165 in Mülhausen. kk

Claude Vigée

Am 3. Januar feierte der in Bischweiler geborene elsässische Dichter Claude Vigée seinen 80. Geburtstag. Vigée, der als der letzte Repräsentant der weitgehend untergegangenen Welt der jüdischen Landbevölkerung im Elsaß gelten kann, hat seine Heimat und ihre Natur als Lyriker in vielen eindrücklichen Bildern und Versen beschrieben, aber auch in Prosa, vor allem in seinen Kindheitserinnerungen, unverlierbar festgehalten, was längst verloren ist. Auch wenn Vigée in der Folge der nationalsozialistischen Besetzung nicht mehr im Elsaß leben konnte und wollte, so war er doch in Israel mit dem Herzen und im Geiste mehr Elsässer als mancher im Lande Verbliebene, ist es noch und möge es noch viele Jahre bleiben.